

doch relativiert. Das Engagement für „Freiheit“ und „Solidarität“ setzt sich dadurch der Unterwanderung durch anders fundierte Ideologien aus und vermag deren Neigung zur gesetzlichen Handhabung von Freiheit und Solidarität wenig entgegenzustellen. Bejaht man des Autors Überzeugung, „daß es in der Christologie letztlich um das christliche Wirklichkeitsverständnis im weitesten Sinne des Wortes geht“ (S. 23), läßt einen die Frage nicht los, ob die hier gelehrte „Versöhnung“ die Realität des Bösen und ihre stete Aufstachelung durch das „Gesetz“ zu überwinden vermag. Sind das bloß herkömmliche „lutherische“ Vorbehalte, oder geht es hier nicht doch um gemeinsame Wahrheit, die „Christologie“ zu verantworten hat?

Wilhelm Dantine

*Stylianos Harkianakis*, Orthodoxe Kirche und Katholizismus. Ähnliches und Verschiedenes. Mit einem Vorwort von Joseph Ratzinger. Kösel-Verlag, München 1975. 22 Seiten. Paperback DM 12,—.

Im Mittelpunkt dieser Regensburger Vorlesungsreihe stehen nicht die traditionellen Kontroversfragen der Schultheologie, sondern Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die auch der schlichte Gläubige wahrnehmen kann. Einzig die Ekklesiologie erhält darum nach sehr bemerkenswerten philosophischen Betrachtungen über „Ähnliches und Verschiedenes im Leben der Kirche schlechthin“ als zwischen Ost und West strittiges theologisches Problem breiten Raum. Vom Standpunkt der vom Verfasser allerdings ungenügend so bezeichneten „eucharistischen Ekklesiologie“ aus, die sich offenbar allmählich als die eigentliche orthodoxe Ekklesiologie erweist, werden die ekklesiologischen Dokumente des Zweiten Vatikanums einer kenntnisreichen und behutsamen Kritik unterzogen. In der

Frage des päpstlichen Primats sieht der Verfasser freilich ein gegenwärtig noch unüberwindliches Hindernis für eine endgültige Aussöhnung.

In einem zweiten Vortragszyklus widmet sich der Verfasser den Spezifika des östlichen, nach seiner Darstellung in sich einheitlichen (?), und des demgegenüber stark differenzierten westlichen Mönchtums. Den tiefsten Unterschied zwischen beiden Typen sieht der Verfasser in der mehr futurischen westlichen und der mehr präsentischen östlichen Ekklesiologie begründet.

Ein dritter Abschnitt „Sakrale Kunst – die Bildmalerei“ gipfelt in der Feststellung, daß die östliche Bildmalerei im Unterschied zur westlichen ihren Zusammenhang mit der Liturgie niemals verloren habe.

Das größere Maß an Gemeinsamkeit zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Theologie und Frömmigkeit hat den Verfasser dazu verleitet, den Protestantismus gelegentlich ausschließlich als negative Folie von der orthodox-katholischen Einmütigkeit abzuheben (S. 33). Über das hier angesprochene lutherische Traditionsverständnis ließe sich aber Differenzierteres sagen. Hier fehlt dem Verfasser das Einfühlungsvermögen, das seine Darstellung der orthodox-katholischen Gegensätze und Gemeinsamkeiten insgesamt wertvoll macht.

K. Christian Felmy

*Heinrich Stirnimann / Lukas Vischer*, Papsttum und Petrusdienst. Mit weiteren Beiträgen von G. Gaßmann, H. Meyer, D. Papandreou, K. Stalder, A. Stoecklin und Dokumente. (Ökumenische Perspektiven Nr. 7.) Verlag Otto Lembeck, Frankfurt 1975. 174 Seiten. Kart. DM 13,50.

Die im Titel des Bändchens an letzter Stelle angekündigten Dokumente sind

sicher das Wichtigste dieser Veröffentlichung. Es handelt sich vornehmlich um die lange angekündigten Ergebnisse des lutherisch-katholischen Dialogs in den USA über „Amt und universale Kirche; Unterschiedliche Einstellungen zum päpstlichen Primat“. Es ist das eindeutige Verdienst der Herausgeber dieses Bändchens, die Texte in deutscher Sprache zugänglich gemacht zu haben, an denen in den USA jahrelang gearbeitet wurde und von denen in der Fachliteratur zu lesen war, es würden darin überraschende Übereinstimmungen zwischen Lutheranern und Katholiken in der Frage des päpstlichen Primates erzielt. Letzteres ist auch ohne Zweifel der Fall. Mit Erstaunen stellt man bei der Lektüre fest, mit wieviel Objektivität und gegenseitigem Verständnis hier die Frage behandelt wird, die bislang als die theologisch-emotionale Spitze des reformatorisch-katholischen Dissensus angesehen wurde. Obwohl bei weitem nicht alle zugehörigen Probleme in diesem Dokument gelöst werden – die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit z. B. ist ausgeklammert –, so hat man doch den Eindruck, daß das Eis gebrochen sei und man nun endlich auch über diesen heiklen Sachverhalt miteinander sprechen könne, und zwar in einer Form, die uns vielleicht doch konkret weiterführen kann.

Das Wesentliche des eröffneten Gesprächs liegt darin, daß lutherischerseits die Notwendigkeit eines einheitsstiftenden Amtes in der Kirche betont wird und daß man im päpstlichen Primat, „erneuert im Lichte des Evangeliums“, eine legitime Möglichkeit der Wahrnehmung dieses Amtes sieht. Katholischerseits wird der Wille geäußert, der lutherischen Forderung nach biblischer Erneuerung des Petrusdienstes nachzukommen.

Das damit eröffnete Gespräch wird aufgenommen durch die Beiträge und Diskussionsvoten, die im besprochenen

Bändchen abgedruckt sind. Sie sind alle insgesamt als erster Einstieg äußerst lesenswert, müssen aber im weiteren Gespräch noch um einiges ergänzt werden, besonders katholischerseits.

Hans-Jörg Urban

*Reinhard Gaede*, Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus während der Weimarer Zeit. Evangelischer Verlag Herbert Reich, Hamburg-Bergstedt 1975. 129 Seiten. Kart. DM 12,—.

Die Idee dieses Themas entstand im sozialetischen Seminar von Heinz-Dietrich Wendland. 1971 als theologische Dissertation in Münster angenommen, wurde die Arbeit jetzt in ergänzter Fassung veröffentlicht. Sie will dazu beitragen, daß die historische Aufklärung im Bereich der Friedensforschung ihren genuinen Platz erhält. Dazu bietet Gaede eine instruktive Einführung in den allgemein wenig bekannten Stand der Forschung zur Geschichte des politischen Protestantismus seit der Jahrhundertwende. Der Verfasser will vor allem ideologisch bestimmte Verhaltensweisen analysieren. Diese Aufgabe stellt sich der Christenheit zu allen Zeiten, da sie sich in der Auseinandersetzung mit ihrer zeitgeschichtlichen Umwelt von den Gefahren einer ideologischen Überformung und Transformierung der christlichen Botschaft – sei es von „rechts“ oder von „links“ – immer aufs neue im Gehorsam gegen ihren Herrn freimachen lassen muß. Freilich, wo Ideologiekritik zur Aufgabe des Historikers erhoben wird, muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß ihre Interpretation den Hintergrund der gesamten historischen Abläufe nicht verkürzt.

Wengleich die Fragestellung, wie sich die Christenheit zur Mitarbeit am Weltfrieden verhalten habe, in der kirchlichen Historiographie – z. B. bei Heinrich Her-